

Gesamtverfassung der deutschen Judenheit noch immer nicht in Kraft getreten.

Also hätte es nun in Leipzig, Dresden und Chemnitz ruhig beim Alten bleiben können!

Aber siehe da! Die Juden haben nun einmal etwas von Demokratie, von Erneuerung und von Palästina gehört und lebhaft und aufgeweckt, wie sie sind, geben sie den regierenden Herren Notabeln, den 30 Erwählten der 300 — es klingt ganz venezianisch-oligarchisch, aber tatsächlich gingen von 20000 Leipziger Juden vor zwei Jahren nur kaum 300 zur Gemeindevahl — lei. Ruhe mehr. Aus ist es mit der Gemütlichkeit, und nun ist auch schon der Leipzig-Dresden-Chemnitzer Block, der in Berlin noch so fest verpflanzt schien, gesprengt. Dresden hat den Ausländern das aktive Wahlrecht, das Stimmrecht, erteilt und wird zweifellos auch weitere Zugeständnisse noch machen müssen.

Leipzig und Chemnitz aber rasten und ruhen nicht. In den nächsten Tagen wird der Antrag der demokratischen Fraktion dem Leipziger Gemeindevorstand Gelegenheit geben, sich klipp und klar über die Frage der Wahlreform zu entscheiden.

Kein Ausweichen mehr, Ihr Herren! Seht hin, wer eure besten Steuerzahler, die großzügigen Förderer sozialer Fürsorge, die wirklich im Judentum lebenden Menschen sind. Glaubt Ihr wirklich, daß man diese Juden, die absoluten Mehrheiten der von Euch autokratisch geleiteten Gemeinden, durch allerhand unwürdige Wahlrechtsmächchen, durch liberale „Vorzugsaktien“ — um im Börsendeutsch, dem vielen „liberalen“ Geistern einzig gewohnten „Jargon“, zu reden — dauernd daran hindern kann, ein jüdisches Gemeindeglied zu werden nach rechts jüdischen Begriffen zu gestalten?

Wir wollen keine Trennung, keine Verzettlung jedweder jüdischen Energie. Wir bieten Euch nach wie vor die Bruderhand zur

Gesamtgemeinde, wir differenzieren nicht zwischen Ost und West. Schlägt man aber unser Angebot gemeinsamen jüdischen Wirkens aus, dann wissen wir, in Leipzig und in Chemnitz, woran wir sind. Dann wird der Unterschied zwischen offizieller Gemeinde und wirklicher Gemeinde eine Tatsache sein, die kein dialektisches Kunststück mehr verschleiern kann. Wir werden sie nicht in Ruhe lassen. . .

An die Juden Leipzigs!

Von stud. med. J. A. Pawie.

Der „Hilfsverein russ. Juden“ wurde im Mai 1918 gegründet. Bei der Gründung unseres Vereins dachte man kaum an jene Aufgaben, denen wir uns heute unter dem Zwang der Verhältnisse widmen müssen.

Ursprünglich der Hilfe zur Heimbesörderung russisch-jüdischer Kriegsgefangener gewidmet, hat sich unsere Tätigkeit immer mehr und mehr aus dem engen Rahmen auf das weite Feld allgemeiner Unterstützung hilfsbedürftiger Durchreisender verpflanzt.

Da unser Verein — wie schon erwähnt — durch die Not des Krieges entstanden ist, so hat er sich zuerst mit den Kriegsercheinungen beschäftigt. Die Kategorien dieser Erscheinungen aufzuzählen ist einfach unmöglich. Das durch den Krieg hervorgerufene Elend hat sich während des Krieges und nach dem Kriege enorm vergrößert.

Die vornehmste Aufgabe unseres Vereins war, den aus den besetzten Gebieten (Polen, Rußland, Ukraina usw.) zwangsweise hergebrachten oder den vor Pogromen geflüchteten jüdischen Familien zu helfen insbesondere für deren Rückkehr in ihre Heimat zu sorgen. Wir haben versucht, den jüdischen Arbeitenden den Weg ins Ausland und die Abwanderung in die Großindustrie zu erleichtern.

Wir haben auch die hier aus Polen, Bessarabien, Rumänien, der Ukraina, Ungarn, der Tschechoslowakei eingetroffenen und nach Nordamerika, Ar-

gentinien, Kanada, Kuba und anderen überseeischen Ländern auswandernden Familien, die dort eine neue Heimat, neue Lebensmöglichkeiten und Sicherheit für Leib und Leben zu finden hofften, nach Kräften unterstützt.

Einen herzzerstörenden Anblick bieten diese meist freudig und resigniert blickenden, in eine ungewisse Zukunft hinausgetriebenen Heimatlosen, die, ihre spärliche Habe mit sich führend und von den Strapazen der Reise abgemattet, sich der ihnen gebotenen Ruhe und Erquickung freuen.

Vor allem aber muß daran festgehalten werden daß die Zahl der in Deutschland befindlichen Ostjuden sich schon seit längerer Zeit nicht mehr vermehrt hat, sondern abnimmt. Ein neuer Zustrom ist seit langem unmöglich, da die Grenzen nach Osten gesperrt sind. Durch eine fortgesetzte Abwanderung der Ostjuden nach Westen, nach den Vereinigten Staaten und auch nach Palästina, vermindert sich in nicht unerheblichem Umfang und überdies beständig ihre Zahl bei uns.

Menschlichkeit wie Klugheit empfiehlt uns eine Wirkungsweise, die es ermöglicht, die heute bei uns vorstehenden Unglücklichen in einer Weise zu betreuen, daß sie dem deutschen öffentlichen Leben nicht zur Last fallen, daß sie sachgemäß untergebracht, bekleidet, beköstigt und zur Arbeit angehalten werden.

Neben Geldmitteln zur Weiterreise, Nachlogis und Feiertagsverpflegung bietet unser Verein (der das volle Vertrauen und die wohlwollende Unterstützung der Behörden genießt) Rat und Hilfe in den vielerlei Schwierigkeiten, die sich dem fremd in die Großstadt Kommenden entgegenstellen. Ein erspriessliches Zusammenwirken mit den fremden Konsulaten erleichtert diese Hilfsfähigkeit, durch die der Hilfsverein schon unendlich viel Not gelindert und Unglück verhütet hat.

Diese große und bedeutungsvolle Aufgabe hat „Hilfsverein russ. Juden“ zu lösen. Die Arbeit, die der Verein vollbracht hat, ist nach allgemeiner Ansicht eine vortreffliche. Die großen Schwierigkeiten, die vorhanden gewesen sind, wurden nach Möglichkeit bewältigt.

Der neue Jude.

Von Nahum Sokolow.

(3. Fortsetzung.)

„Glauben Sie, daß dieses Land wiederaufleben wird?“

„Es gibt keinen Zweifel daran“, sagte er. Meirs Persönlichkeit, die früher nur der Schatten einer freundlichen Erinnerung war, wuchs groß und lebendig vor mir empor, und ich fühlte, daß ich einem Propheten lausche.

Was für eine seltsame Mischung von Künstler und Arbeiter, von Dichter und Kraftmenschen! Er war normal und gesund mit seiner einfachen Lebensanschauung: er war zur Führerschaft erkoren, doch er wies alle Kräfte von sich. Er wollte mit dem Zwang in der Pionierarbeit nichts zu tun haben, und das nicht ohne Grund. Der Mensch ist trotz seiner gesellschaftlichen Gewohnheiten doch einsam, und es liegt etwas Schreckliches in dieser Einsamkeit, die einen jeden umgibt. Was zwischen ihm und seinen Mitmenschen vorgeht, ist sehr gering gegenüber den Vorgängen in seiner eigenen Seele. Die falschen Propheten wurden beschuldigt: „Ihr habet die Wunden meines Volkes nicht gründlich geheilt.“ Sie hatten dieselben Ideen wie Meir. Die Leute brauchen eine gründliche Umgestaltung, und das können nur einzelne bewirken.

Meir hatte für sich gerungen. Sein größtes Wert war seine Einfachheit. Er hat die Fronte aus seinem Geist verbannt. „Sie schließt“, sagte er, „Abstraktion, Zweifelsucht, die Erniedrigung menschlicher Natur in sich. Sie mag im Galuth gerechtfertigt erscheinen; hier müssen wir uns von dieser geistigen Korruption befreien, denn sie ist ein Todeszeichen.“

Das einzige Thema, das ihn zur Gesprächigkeit anregte, war der Ackerbau. Er sprach mit Anspielern über Spargel, wie die Beete geformt, wie tief sie begraben und gebüngt werden sollen. Oder über die Bohnenfrühlingsaat. Er erteilte keine Ratschläge in prächtigem Hebräisch, daß es wie eine Stelle aus der Mishna-Peash oder aus den Aikaim klang; doch er

zitierte nicht, er setzte sie fort. Aus seinem Unterricht tönte die Sanftheit seiner Liebe; man fühlte, daß seine Seele glücklich, ruhig und rein war.

Die kleinen Kinder unterbrachen unser Gespräch, um gute Nacht zu wünschen.

„Diese Gabe Gottes ist wie der Tau, der durch seine Gnade fiel“, sagte Meir.

Das waren viel zu starke Eindrücke. Sie stiegen mir zu Kopf und berauschten mich mit tiefer Nüchternheit. Mein Geburtsort und das Beth-Samidrasch, Westeuropa und das Seminar, die Begegnung auf dem Kongress schossen mir durch den Sinn. Die Erinnerung war traurig, unbestimmt und fragmentarisch; die jetzigen Erlebnisse waren eine Reihenfolge von Entzücken.

„Wie glücklich bin ich, Sie, teurer Freund meiner Kindheit, getroffen zu haben! Sie sind der neue Jude, der Großes zu vollbringen hat.“

Meir erwiderte: „Sie glauben das, weil Sie in mir etwas Neues sehen; ich bin ja gerade das Gegenteil. Ich suche das Alte. Dies ist nur der Beginn von der Geburt des Kommenden. Dies ist die Heimat von Menschen, die wissen, was sie sind und wozu sie da sind. Ein jeder neue Tag meines Lebens scheint praktischer, wunderbarer und verständlicher zu sein. Ich gehe darin ganz auf; mein ganzer Eifer ist darauf gerichtet; das bildet meinen Lebensinhalt.“

„Ich habe ein Dach über meinem Kopfe, und dieses Stück Land gehört mir. Was könnte ich noch mehr wünschen? Mein Besitz ist mein Königreich, mein kleines Palästina; das Land um mich, in dem sich mein Leben bewegt, bedeutet Anmut und Adel über die Mähen. Ich bin wie sein Honig, seine Blumen und sein Wein, ein erkennbares Erzeugnis dieses Landes. Wie der Wein von Sichron Jakob anders ist als der von Nishon, so bin ich auch ein Jude von Natur aus, von anderen verschieden; dies ist eine Tatsache, die niemand ändern kann. Mein einziger Wunsch ist, mich zu behaupten. Wirkliche Wildtätigkeit bedeutet meiner Ansicht nach das Wert eines anständigen Menschen, der nach der Richtlinie seiner eigenen Persönlichkeit, seiner inneren individuellen Logik sein Leben führt. Solch ein Mensch

gibt seine Gabe, gibt sich selbst. Er borgt sich keine Dornen von der Distel, keinen Saft von der Lilie, um zu gebeihen; er saugt keine Kraft aus anderen Gehirnen, keine Anmut aus anderen Seelen. Wie alles in der Natur, Metalle, Pflanzen, empfindende Wesen, so trägt er zum Feste der Geschöpfe und der Dinge gerade den natürlichen Reichtum seiner freigebigen Selbstbehauptung bei, indem er sich in den Rhythmus der göttlichen Natur fügt, sich ihrer Gebärde anpaßt. Die höchste Liebe ist deswegen: zu leben, zufrieden sein damit, daß man nur ein Farbenspleck ist auf der Wiese; sich das Ziel zu setzen, genau in das allgemeine Farbensystem hineinzupassen. Doch Leben bedeutet nicht bloß da zu sein. Man muß sich seines Lebens, seiner Farbe, seiner Rolle bewußt sein; und nachdem man sich dieses dreifache Bewußtsein erworben, muß man den Ausdruck des individuellen Ich und die Tätigkeit des Verstandes behaupten. Das ist sehr schwer: Es kann nicht durch irgendeine Kombination der Individuen erreicht werden, denn keiner kann es für einen anderen tun. Man muß sich vom Galuth losreißen und die eigenen Wurzeln in einen neuen Boden unter neuem Himmel umpflanzen. Man muß, wie Jakob, Leib an Leib mit dem Schicksal ringen, muß dem Schicksal gerade ins Gesicht schauen, um es genügend zu verschmähen und ihm mit einem stillen Lächeln mutig zu begegnen. Vor manchen Jahren hatte ich kein Brot, doch dieses Lächeln hatte ich. Das Wenige, was ich besaß, bereitete mir Frieden und Freude. Denken Sie nur an die wahnsinnige Begeisterung, an den täglichen Kampf zwischen Ihrer gefunden, grohen, hebräischen Natur (die immer Ihre wahre Natur sein sollte) und dem, was das Ghetto aus Ihnen gemacht. Was das Ghetto in Ihnen zerstörte, bauen Sie jetzt wieder auf.“

(Fortsetzung folgt.)

Grimmische-Str. 24. Bernaburg Schreib-Maschinen